

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H. Z. III

2. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

11. November 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet.

Nummer 45.

Novemberliches.

Dem November geht der Ruf des dunklen, unfreundlichen Monats voraus, mit Stürmen und Nebeln, die Unglück und Verderben bringen. Er hat auch in diesem Jahre jenen schlimmen Ruf bewahrt. Ungeheure Naturereignisse und Massenunglücke haben ihn eingeleitet. Hoffentlich bleiben wir in seinem weiteren Verlaufe davor bewahrt.

Auch in der Politik hat der November von jeher eine eigene Bedeutung gehabt. Vor allem wir in Deutschland haben des öfteren gerade in diesem Monat entscheidende Dinge erlebt. Unsere große Staatsumwälzung im Jahre 1918 fiel ebenfalls in den November. Auch jetzt scheint es, als ob sich Ereignisse von weittragender Bedeutung vorbereiten. Eine neue Zukunft unseres Reichs-außenministers mit dem französischen Außenminister steht bevor. Die Weiterverfolgung der Politik von Thoiry soll geklärt werden. Worauf sie eigentlich hinausläuft, wissen wir heute immer noch nicht. Nur so viel ist uns klar geworden, daß diese Politik, die eine weitere Verständigung und Annäherung Deutschlands an Frankreich bringen soll, in Paris immer noch auf neue Widerstände stößt, nicht zum wenigsten bei Poincaré, dem Manne, der jetzt Frankreich regiert und der seine ganze Vergangenheit verleugnen mußte, wenn er jetzt plötzlich eine deutschfreundliche Politik machen würde.

* * *

Auf diese Schwierigkeiten wies auch kürzlich unser Reichskanzler in einer Rede hin. Er betonte, daß noch langwierige Auseinandersetzungen notwendig sein würden, ehe diese Politik des Einvernehmens zu Ende geführt werden könne.

Es stehe fest, sagte er weiter, daß Deutschland die Befreiung des besetzten Gebietes von fremder Besatzung verlangen könne, sobald der richtige finanzielle Weg gefunden ist. Welchen Weg aber Frankreich wählen wird, weiß man nicht. Poincaré schweigt sich aus. Er will, wie er sagt, zur gegebenen Zeit handeln und nicht reden. Jedenfalls beteuert unser Reichskanzler, daß die Verhandlungen von Thoiry nicht vergebens geblieben und nicht gescheitert seien, wie letzthin vielfach zu lesen war.

* * *

Bekanntlich hat die Botschafterkonferenz oder, besser gesagt, ihr militärisches Haupt, der französische General Walsh, immer wieder an der Abrüstung Deutschlands zu mäkeln gehabt. Um diesen ewigen Quertreibereien ein für alle Mal ein Ende zu bereiten, hat der deutsche Reichstagsausschuß für auswärtige Angelegenheiten einen besonderen Untersuchungsausschuß eingesetzt, der diese Fragen erschöpfend klären soll. Ihm wird das ganze Material zugeleitet werden, damit er prüfen und urteilen kann. Mehr kann doch beim besten Willen nicht geschehen. Die Franzosen sollten sich, wenn es abrüsten heißt, wirklich einmal an die eigene Nase fassen. Die kürzlich veröffentlichten Zahlen über die französische Seeresmacht beweisen, daß Frankreich das militärgewaltigste Land der Welt ist. Die ganze Abrüstungskomödie in Genf ist also bislang für die Nase gewesen.

Dunkle Novemberwolken schwebten auch über Italien. Mussolini ist aufs neue Gegenstand eines Attentates geworden. Ein 15-jähriger Junge soll mit einem Revolver auf ihn geschossen haben, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Täter wurde von der Menge erwürgt und erdolcht. Es heißt neuerdings, daß man gar nicht den Richtigen getötet habe. Das wäre allerdings eine zweite Tragödie.

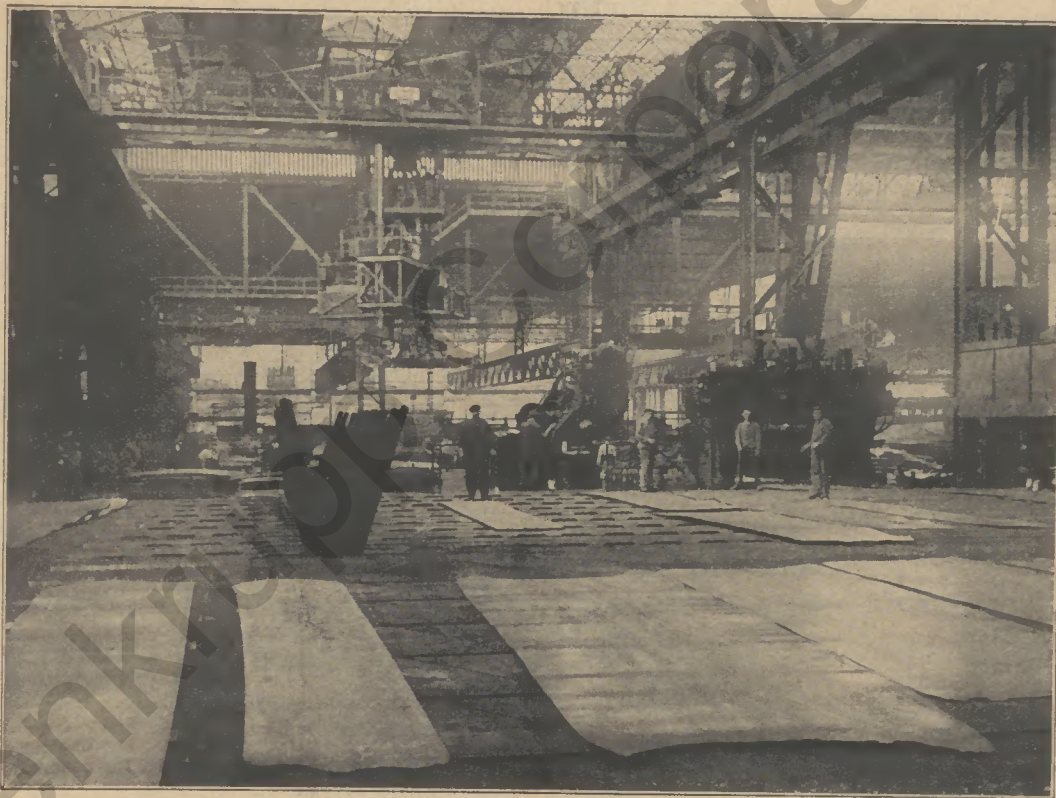
Zwischen Italienern und Franzosen bestehen augenblicklich nicht gerade die besten Beziehungen. Man liest fast täglich von Angriffen auf französische Konsulate und sonstigen gefährlichen Sachen. Wie leicht sich aus solchen scheinbar geringfügigen Anlässen ein großes Unheil entwickeln kann, davon wissen wir ein Lied zu singen.

Die Kriegsschuldfrage will immer noch nicht zur Ruhe kommen. Jetzt hat einer dazu das Wort genommen, der sicher nicht unbeteiligt an ihr ist, Lord Gren, der englische Außenminister bei Ausbruch des Krieges. Er erklärte, er habe an dem, was er über den verderblichen Einfluß der militärischen Kreise in Deutschland in den Wochen vor dem Ausbruch des Krieges gesagt habe, nichts zu mildern, aber, je mehr er über die Vergangenheit nachdenke, desto mehr sei er davon überzeugt, daß die Propaganda, die die Schuld am Kriege auf irgendeine einzelne Nation schiebe, den wirklichen Ursprung und die Ursache des Krieges verhülle. Der Krieg sei durch Dinge bedingt gewesen, die durch Generationen entstanden seien, nämlich durch die Teilung Europas in Mächtegruppen, die alle wettrüsteten. Wenn dieser Zustand wiederkehrt, so würden die Folgen wieder dieselben sein. Zunächst sei

es die Hauptaufgabe des Völkerbundes, die Neubildung von Gruppen unter den europäischen Nationen zu verhindern. Ein großer Fortschritt sei durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund gemacht. Es sei wünschenswert, daß Rußland, wenn es zu normalen Zuständen komme, ebenfalls in den Völkerbund eintrete. Wenn Völker ihre Rüstungen verstärkten und den Völkerbundspakt brächen, so würden sie die ganze Welt gegen sich haben. Der Locarnopakt habe vom politischen Horizont eines der gefährlichsten Hindernisse des Friedens, nämlich die Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland, entfernt.

* * *

Ein Ereignis, das auf Europa nicht ohne Einfluß bleiben wird, sind die amerikanischen Wahlen. Es gibt dort — glückliches Land! — nur zwei Parteien und einige wenige Außenseiter, die nur bei gleicher Stärke beider Parteien von Bedeutung sind. Die Republikaner haben jetzt mit 235 Sitzen die übergroße Mehrheit im Repräsentantenhaus, während die andere große Partei, die Demokraten, nur über 183 Abgeordnete verfügen. Außerdem gibt es noch 5 Radikale, 2 Sozialisten und 10 Republikaner einer besonderen Gruppe, die mehr zu den Demokraten neigen. Im Senat haben die Republikaner nur eine Mehrheit von 17 Sitzen. Der Präsident Coolidge, der in der Republik Amerika mehr zu sagen hat, als die meisten Könige in andern Staaten, ist das Haupt der Republikaner und noch bis April 1929 gewählt. Wahlparolen sind die Alkoholfrage („Nab“



Das Warmbett der Trio-Grobbblechstraße des Hoerder Vereins.

oder „Troden“), die Schutzollfrage und die Schuldenpolitik gegenüber Europa. Es scheint, als ob die Mehrheit der Republikaner im Senat gebrochen ist. Ein bestimmtes Ergebnis liegt allerdings noch nicht vor. Wenn es wirklich so ist, so würde zwar der Präsident bei seinen großen Machtbefugnissen immer noch die Regierung in seinem Sinne leiten können. Der Einfluß des Senats in auswärtigen Angelegenheiten ist allerdings nicht unbedeutend. Das wird sich in der Behandlung der Kriegsschuldenfrage bald zeigen.

* * *

Die Volksabstimmungen über die Alkoholfrage haben in allen Staaten der amerikanischen Union eine Mehrheit für die Beseitigung der Trodenheit gebracht. In New York wurden 1 220 000 für „Nab“, und nur 350 000 für „Troden“ abgegeben.

Auch in Norwegen ist diese Frage neuerdings zum Gegenstand einer Volksabstimmung gemacht. Auch dort hat sich jetzt eine Mehrheit für „Nab“ ausgesprochen, was man im kalten und feuchten November dort droben an der See wohl begreiflich finden kann.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Am 31. Oktober war Weltspartag. 500 Abgeordnete aus 26 der wichtigsten Kulturstaaten der Welt verabredeten im Jahre 1924 in Mailand, alljährlich am letzten Oktobertage einen großen Werbefeldzug für den Spargedanken zu veranstalten. Der Wert des Sparens in moralischer und wirtschaftlicher Beziehung ist so oft dargetan worden, daß man annehmen darf, er ist Gemeingut unseres Volkes geworden.

Das im Umlauf befindliche Geld muß im Umlauf bleiben — darf nicht in der Tasche behalten werden nach dem Grundsatz, daß es sich nicht verlohne, diesen oder jenen kleinen Betrag festzulegen. Wenn der Geschäftsmann, Handwerker, Gewerbetreibende, der Landwirt, ja, wenn das deutsche Volk wieder hochkommen soll, wenn es in friedlicher vorbildlicher Arbeit wieder seinen bevorzugten Platz im Welthandel, auf dem Weltmarkt, im Export einnehmen soll, was wir alle im eigenen Interesse sowie im Interesse Deutschlands von Herzen wünschen, dann muß auch der Pfennig wieder zu Ehren kommen. Der alte Satz: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“, muß in vollem Umfange wieder zur Geltung kommen. Ja gerade heute gilt der Satz, wo die deutsche Volkswirtschaft verarmt ist, wo die Arbeitslosigkeit in großem Maße noch besteht. Seien wir uns doch darüber klar: Die große Zahl der Arbeitslosen, also der Nichtverdienenden ist zum Teil auf die Nichtsparsamkeit der Verdienenden zurückzuführen. Allein das in den Taschen herumgetragene nicht unbedingt sofort gebrauchte Geld dürfte in Milliarden Mark sich errechnen lassen. Man lasse es sich gesagt sein, wenn es auch verwunderlich klingt, daß keine Zeit der Uebung der Sparsamkeit förderlicher ist, als diejenige des Mangels, keine Zeit ist der Verschwendung, der Unvorsichtigkeit, der Borgwirtschaft und der unbegrenzten Begehrlichkeit mehr zugetan, als die Zeit des leichten Verdienstes des gesunkenen Geldwertes des wirtschaftlichen Schwindels, wie wir ihn ja auch leider erlebt haben. Nur wer Verdienst durch angestrengte Arbeit an sich zu ziehen wußte und weiß, kann auch den Sparsinn nicht verloren haben.

* * *

Wir wollen nicht versäumen, auch die Stimmen hervorragender Arbeiterführer zum Spargedanken anzuführen. So sagt u. a. der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Leipart: „Auch für den

Schützt Euch vor Unfällen!

Falsch!

Richtig!



Wagen nicht an den Puffern verschleben!

Stets seitlich nebenhergehen!

Arbeiter ist das Sparen sehr nützlich und notwendig, soweit es seine Lage ihm ermöglicht. Er empfiehlt das Sparen allen, denen es ohne harte Entbehrungen möglich ist.

Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, A. Stegerwald setzt sich für das Sparen mit folgenden Worten ein:

„Der Sparsinn eines Volkes ist ein Gradmesser nicht nur für die ihm eigene wirtschaftliche Erkenntnis, sondern auch für seine sittliche Kraft. Ein den ganzen Ertrag seiner Arbeit verzehrendes Volk begibt sich der Mittel, die seine Zukunft sichern. Bloßes Streben nach einem stärkeren Genuß ertötet die sittlichen Energien. Wirtschaftlicher Umgang mit den erarbeiteten Werten weckt und stärkt die moralischen Kräfte, ohne die ein Volk nicht zu dauernder Geltung in der Welt kommen kann. Fehlender Sparsinn im Volke ist der Ausdruck des Mangels an zielstrebigerem Willen; erstarkender Sparsinn aber bedeutet Stärkung der solidesten Grundlagen des Staates.“

Deutschlands soziale Schwäche ist die Besitzlosigkeit und völlige wirtschaftliche Abhängigkeit des größten Teiles seiner Bevölkerung. Die hier liegende, stets akute Gefahr sozialrevolutionärer Gärungen ist nicht zu bannen mit der Fürsorge des Staates für die Besitzlosen in den Tagen der Erwerbsunfähigkeit und Erwerbslosigkeit. Die Ueberwindung der Besitzlosigkeit ist das soziale Kernproblem Deutschlands! Durch die Anwendung der Machtmittel des Staates ist eine solche Ueberwindung nicht zu erreichen. Der Staat wird sich mehr oder weniger darauf beschränken müssen, die aus dem Volke aufsteigenden sittlichen Kräfte zu schützen und zu stützen, die sich um die Einkommenshebung bei den Besitzlosen bemühen, die zu Eigentum und Eigenbesitz streben.

Ein gesundes, um seine Zukunft besorgtes Volk braucht in seinen einzelnen Gliedern die Sicherung der Existenz, größtmögliche wirtschaftliche Unabhängigkeit, Selbstbestimmung über das eigene Handeln, der Gefühle der Freiheit und des Geborgenseins zugleich. Der Weg dahin führt über den Sparwillen, der den Charakter stärkt, das Selbstgefühl hebt und in seinen Auswirkungen die Grundlagen innerer Zufriedenheit schafft. Je entschiedener dieser Weg von der großen Masse des wirtschaftlich abhängigen Teiles des deutschen Volkes beschritten wird, desto früher schlägt ihr die ersehnte Stunde sicheren und frohen Lebensgefühls, desto verwurzelter wird sie werden mit dem gesunden Boden deutschen Volkstums, desto kraftvoller auch vollzieht sich ein neuer Aufstieg Deutschlands im Räte der Völker.“

Vor dem Kriege hatten wir in Deutschland etwa 20 Milliarden Spareinlagen. Nach den neuesten Angaben des statistischen Reichsamtes sind inzwischen schon wieder 2,591 Milliarden Ende August und 2,712 Milliarden Mark im September erreicht worden. Das ist ein verheißungsvoller Anfang. Man kann nur wünschen, daß es so weiter geht.

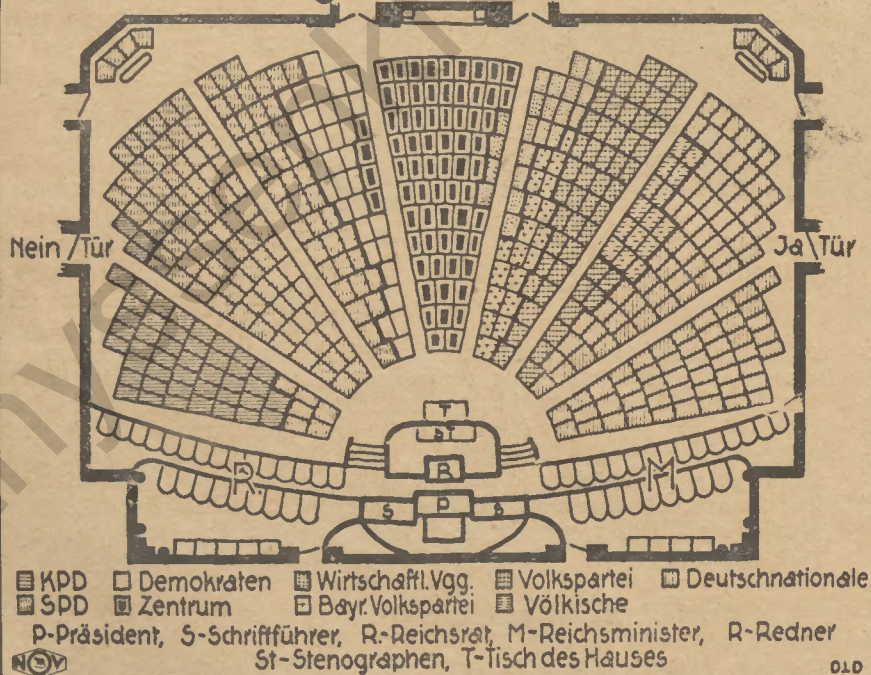
* * *

Ueber die deutsche Kohlenenerzeugung im September 1926 teilt das statistische Reichsamt die neuesten Ziffern mit. Das Saargebiet ist darin nicht enthalten. Es wurden gefördert im September 1926 an Steinkohlen 12 875 747 gegen 11 355 415 im September 1925 und 11 990 948 Tonnen im September 1913. An Braunkohlen wurden gefördert September 1926: 11 713 259 Tonnen gegen 11 949 347 Tonnen im September 1925 und 7 473 246 Tonnen im September 1913. Dieselben Zahlen für Roß sind 2 142 199, 2 063 634 und 2 444 898 Tonnen, für Steinkohlen-Briketts 445 920, 434 396 und 467 555 Tonnen und für Braunkohlen-Briketts 2923 941, 2910 608 und 1909 156 Tonnen. Von Januar bis September 1926 wurden insgesamt an Steinkohlen in Deutschland gefördert 104 575 020 Tonnen gegen 92 222 320 in der alten Zeit im Jahre 1925 und 106 571 793 Tonnen der gleichen Zeit im Jahre 1913. Diese Zahlen für Braunkohlen sind folgende: 100 826 105 (Januar bis September 1926), 102 377 754 (dieselbe Zeit 1925) und 64 132 226 Tonnen in der gleichen Zeit 1913.

Es zeigt sich demnach, daß bei der Steinkohlenförderung die Friedensförderung beinahe erreicht, im September sogar überschritten; bei der Braunkohlen-Erzeugung aber fast verdoppelt ist.

Luz.

Der Reichstag vom Dezember 1924



Wie sieht der Reichstag?

Der Sitzungsaal des Reichstages senkt sich trichterförmig nach der Mitte zu. Im Halbkreis sitzen die Abgeordneten; auf den vordersten Reihen die Größen jeder Partei. Gegenüber den Abgeordneten hat die Regierung und der Reichsrat seine Sitze, in der Mitte dreistufig übereinandergefürt die Senographen, der Redner und das Präsidium. Oben von den Emporen und Logen schauen die Gäste: Presse, Diplomaten und sonstige Besucher herab.

Pachtgarten und Eigenheim.

Eine zeitgemäße Warnung.

Die Sehnsucht nach der eigenen Scholle liegt dem Deutschen im Blute; sie hat noch eine gewaltige Steigerung erfahren durch die hohen Preise der Lebensmittel und die Wohnungsnot. Kartoffeln, Gemüse, Obst, Eier, Fleisch — alles steht hoch im Preise. Und man könnte es doch so leicht selbst erzeugen, wenn man nur über das nötige Stück Land verfügte, sei es im Zusammenhang mit einem eigenen Heim oder als Pachtgarten!

Dieser Gedanke beherrscht gar viele, und so mancher von ihnen hat ihn auch bereits in die Tat umgesetzt — ohne das erstrebte Ziel zu erreichen. Mit Begeisterung wurde der Spaten zur Hand genommen, um den Boden zu bearbeiten, mit tausend Hoffnungen wurde das Samen Korn in die Erde gesenkt, mit kaum zu zügelnder Sehnsucht sah man der Ernte entgegen, und — eine große, bittere Enttäuschung war das Ende vom Liede.

Der Grund für diese häufig sich wiederholende Erscheinung ist ein sehr einfacher: man hat bei Erwerbung des Landes ohne Überlegung gehandelt. Und gerade dabei ist so unendlich viel zu überlegen!

Zumeist liegt der Fehler darin, daß man für den Pachtgarten ein zu großes Stück Land wählt. Man geht dabei von der Annahme aus: je größer der Garten, umso größer die Ernte. In gewisser Hinsicht stimmt das ja auch, allein man muß auch in Betracht ziehen, daß mit dem Umfang des zu bebauenden Landes auch die Arbeit wächst — und daran denken die wenigsten, oder sie unterschätzen doch die Arbeit. Sie sehen ihren Irrtum erst ein, wenn ihnen die Arbeit über den Kopf wächst; die Freude am Schaffen wandelt sich dann gar bald in Unlust, und diese Unlust steigert sich noch, wenn die Überhandnahme des Unkrautes und Ungeziefers als Folge ungenügender Pflege die Ernte in Frage stellt und alle aufgewandte Mühe und Kosten illusorisch macht.

Darum: wer ein Stück Land pachten will, mache sich vorher klar, wieviel er mit oder ohne Hilfe zu bearbeiten imstande ist. Gartenarbeit ist nicht leicht, und in einem gut gepflegten Garten ist immer zu tun. Je weniger Zeit, je weniger Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, umso kleiner muß das Land sein. Ein kräftiger, an schwere Arbeit gewöhnter Mann, der

seine ganze Zeit darauf verwenden kann, wird einen Garten in der Größe eines halben Morgens allein bestellen und instandhalten können; hat er einen Beruf, so daß ihm nur wenige Stunden am Tage für Gartenarbeit zur Verfügung stehen, so wird er schon Mühe und Not haben, ein Viertel von einem Morgen, also etwa 600 qm, sachgemäß zu bearbeiten. Stehen ihm in der Frau, in erwachsenen Kindern Hilfskräfte zur Seite, so kann das Land naturgemäß wieder größer sein. Man vergesse aber dabei nie in Betracht zu ziehen, daß mehr Hände auch mehr Geräte nötig haben und daß Geräte Geld kosten. Auch die Vorbereitung des Bodens durch erhöhte Mengen von Dünger und die Bestellung des Landes durch vermehrte Anschaffung von Pflanzenmaterial belastet bei größerer Bodenfläche wesentlich den Ausgabenetat. Bezahlte Hilfskräfte aber zur Bearbeitung des Landes heranzuziehen, ist immer eine kostspielige Sache.

Man rechne der Laie damit, durch Verkauf eines Teiles der Ernte einen Teil der Kosten wieder einzubringen; er verrechnet sich gewöhnlich dabei. Er sei vielmehr froh, wenn er den Bedarf für den eigenen Haushalt aus dem Garten decken kann, nicht nur während des Sommers, sondern darüber hinaus für den Winter, bis zur nächsten Ernte. 500 bis 1000 Quadratmeter Land genügen, je nach den Bedürfnissen, für eine vier- bis sechsköpfige Familie, sofern man den Boden intensiv bewirtschaftet und auf Luxusbeete verzichtet.

Von der eigenen Heranzucht des Pflanzenmaterials nehme der Laie Abstand; er beziehe die Pflänzlinge lieber aus Gärtnereien und feilsche dabei nicht um Pfennige, wenn er dafür umso kräftigere Pflanzen bekommen kann. Auch auf Versuche mit dem Anbau von Gemüse, deren Gedeihen etwa infolge zu kalter Lage des Gartens oder zu großer oder nicht genügender Feuchtigkeit fraglich ist, wie zum Beispiel Gurken oder Tomaten, lasse er sich nicht ein, sondern halte sich lediglich an solche, die erfahrungsgemäß in der betreffenden

Gegend zu voller Reife gelangen. Denn es ist schade um jedes Beet, das nicht voll ausgenutzt wird, und um das dabei verschwundene Pflanz- oder Saatgut.

Was hier über Anschaffung eines Pachtgartens gesagt ist, ist in noch höherem Maße bei der Erwerbung eines Eigenheims zu beachten. Auch hier ist vor dem „Zu groß“ zu warnen, gleichzeitig aber auch vor dem „Zu klein“ bei Familien, in denen noch mit Zuwachs zu rechnen ist oder in denen durch Heranwachsen der vorhandenen Kin-



Rauhe Erde.

Federzeichnung von Max Felderhoff-Wattenscheid.

Feder vergossene Tropfen Gel ist vergeudetes Volksvermögen!

Die erste Schreibmaschine.

Von Max Karl Böttcher.

„Und ich sage Euch, Leut': Es geht alles noch zu langsam heutzutage, viel zu langsam!“ rief Peter Mitterhofer, der Schreinermeister des kleinen Südtiroler Dörfchens im stillen Tal, und schlug zur Bekräftigung seiner Behauptung mit der Faust auf den Schänktisch, daß die Gläser klupften und klirrten.

Am runden Tisch im Extrastübchen des Gasthauses trat augenblicklich Stille ein. Die kernigen Gestalten, echte Tiroler Bauern mit klugen, klaren Augen und ernsten Zügen horchten hoch auf. — Endlich hub Sixtus Maurer bedächtig an: „Willst doch nit etwa damit sagen, daß durch unser stilles Tal auch noch die verfluchtige Dampfbahn rasseln soll wie droben im Innsbrucker?“

„Ein Schaden wär's nit, Sixt!“ antwortete Peter Mitterhofer. Aber da hatte er die gesamte Stammtischrunde gegen sich. Mit viel Geschrei

und harten Worten fuhr man wider ihn an, aber der wadere Schreiner lächelte zu all dem wilden Aufbegehren der Dorfgenossen, und als sich der Sturm gelegt hatte, sagte er gelassen: „Da müßt kein Schreien nix, Leut'! — Wir schreiben heut das Jahr 1866, Frühjahr 1866, und ich wette, daß kaum 20 Jahre vergehen, bis so ein Dampfbahnel durch unser Bergtal zudelt! Aber das meint ich überhaupt gar nit, als ich vorhin sagte: Alles müßt viel schneller gehen heutzutage. Ich mein' überhaupt nix Bestimmtes damit, wollt nur sagen, daß das Zeitalter der Maschin' — Scheint's mir — gekommen ist! Da gibts halt die Nähmaschine, die unsere Weiber alle im Hause haben, da gibts die Spinnmaschine, die unsere Spinnräder in die Kumpellammer bringen wird, da gibts...“ „Na rüd' nur heraus mit der Sprach', Schreiner. Du bappest doch auch heimlich an so einer verrückten Maschin'“, lachte der Gaishofbauer aus.

Peter Mitterhofer wurde blaß und stotterte: „Ja, sag' bloß Gaishofbauer, woher weißt Du denn das, he?“

„Nix weiß ich, rein gar nix, Schreiner! Und Du bist so schön auf die Weimruten getroffen!“ gestand der schlaue Gaishofbauer und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Peter Mitterhofer, ein geschidter Mensch, ein Grübler und findiger Kopf, der sich gern mit allerlei Dingen der Mechanik und Technik beschäftigte, hub nun an: „Seht hab ich mich halt verraten! Na, macht nix, Leut', erfahren müßt Ihr es so wie so! Also, daß Ihr es nun gleich wißt: Eine Maschine hab' ich gebaut, mit der man — schreiben kann!“

„Donnerlich!“ fuhr der reiche Alois Leutmeier, der Almhofbauer auf. Die Sache interessierte ihn gewaltig, denn er gehörte noch zu jener alten Garbe Tiroler Bauern, die noch nicht schreiben konnten und die nötigen Namensunterschriften durch drei Kreuze erledigten. Und jetzt bot sich ihm Gelegenheit, mit der Maschine zu schreiben — so dachte und hoffte er. — „Eine Maschin', mit der man schreiben kann? Und mit Feder und Tinte nit mehr?“ fragte er und glühte vor Eifer.

„So ist's! Es ist eine Art Druckmaschine! Kommt mit in meine Werkstatt, Leut' ich zeige Euch die Erfindung!“ Und aufgeregt verließen die acht oder neun Männer die Schenke und marschierten zu Mitterhofers kleinem Häufel an der Aschenbrud. — Es war fast Mitternacht. — Die Berggrienen, die das Alpental säumten, blühten in ernster Ruhe auf die Schar Bergbauern, die da in so aufgeregter Unterhaltung dahinwanderten. Der Mond, noch jung im Viertel, goß mattes Licht über Firn und Alm, und die Gletscher blinkten wie gleiches Metall in die Nacht. Peter Mitterhofer sperrte seine Tischlerwerkstatt auf, schraubte die Petroleumlampe hoch und ließ die Freunde eintreten. Dann holte er aus einer großen, gutverschlossenen Kiste ein eigenartiges, ungesüßtes Ding hervor, einem großen Holzkasten nicht unähnlich, und setzte es auf den Tisch. Vorn



der über kurz oder lang sich mehr Zimmer nötig machen. Eine spätere Vergrößerung des Hauses ist immer mit unverhältnismäßig hohen Kosten verknüpft.

Man wird es jedem Besitzer eines Eigenheims nachempfinden, wenn er auch Kleintierhalter werden will. Auch hier ist vor unüberlegten Anschaffungen und übertriebenen Hoffnungen zu warnen.

Eine Milchziege, ein Stamm Hühner, Enten und Kaninchen repräsentieren einen ganz respektablen Wert. Wer nicht von vornherein die Gewissheit hat, daß er sich mit voller Hingabe der Pflege der Tiere widmen will und kann, der lasse die Hände davon! Er wird sonst bald die Erfahrung machen, daß er die Anschaffungskosten umsonst geopfert hat.

Gewiß, es ist angenehm, jeden Tag ein paar Liter Milch sich aus dem Ziegenstall holen zu können, und frische Eier, hin und wieder ein Enten- oder Kaninchenbraten sind eine willkommene Bereicherung unserer Tafel; die Ziege gibt aber nur Milch, die Hühner legen nur Eier, und die Enten und Kaninchen gedeihen nur dann, wenn sie alle gut gepflegt und gefüttert werden. Die Pflege aber erfordert viel Zeit, und das Futter ist, soweit es nicht aus Abfällen aus Küche und Garten bestellt, teuer.

Es ist eine schöne Sache, aus Pachtland oder eigenem Garten einen Teil seines Lebensunterhaltes herauszuwirtschaften, und der Entschluß ist nur zu loben, durch fleißige Arbeit dazu beizutragen, den Ertrag der heimischen Scholle zu heben. Wer aber ohne Ueberlegung, ohne Ausdauer sich diesem hohen Ziele widmet, erreicht gerade das Gegenteil: er verschwendet Saatgut, er entzieht wertvolles Land der Bearbeitung durch berufene Hände, er mindert dadurch den möglichen Ertrag herab und schädigt somit die Allgemeinheit.

„Das Rad“.

Die Bedeutung einer planmäßigen Zahn- und Mundpflege für den Fabrikarbeiter.



In den letzten Jahrzehnten ist die Zahnheilkunde, zu erhöhter Bedeutung gekommen, da das Auftreten der Zahnaries (Zahnfäule) in erschreckendem Maße zunahm und heute wohl als die am meisten verbreitete Volkskrankheit gelten kann. Immer mehr erkannte man die Bedeutung der Mundhöhle für die Gesunderhaltung des Organismus und somit der Arbeitsfähigkeit. Vielseitig sind die Wechselbeziehungen zwischen organischen Erkrankungen und Erkrankungen der Zähne und der Mundhöhle. Magen-erkrankungen sind zum größten Teil nur durch eine Sanierung der Mundhöhle und Wiederherstellung der Kau-fähigkeit erfolgreich zu behandeln, und auch andere organische Erkrankungen haben häufig ihre Ursache in eitrigen entzündlichen Prozessen, die sich in der Mundhöhle abspielen. Andererseits zeigen sich in der Mundhöhle Symptome von Erkrankungen des Organismus, noch bevor das Grundleiden offenbar geworden ist, z. B. bei der Syphilis, die ja häufig erst nach Auftreten der Erscheinungen im Munde erkannt wird; kurz, man kann wohl sagen, daß der Zustand der Mundhöhle wertvolle Rückschlüsse auf den Zustand des Organismus zuläßt. Diese Erkenntnis fand ihren Niederschlag in der Reichsversicherungs-Ordnung, nach der die Versicherten einen gesetzlichen Anspruch auf Behandlung von Zahn- und Mundkrankungen haben.

Staatliche und städtische Behörden zeigten lebhaftes Interesse für diese Beobachtungen. Die Provinziallandesversicherungsanstalten errichteten in ihren Rungen- und Erholungsstätten zahnärztliche Stationen und verlangen vor Einleitung eines Heilverfahrens den Nachweis, daß Mundhöhle und Zähne gesund sind, und daß völlige Kaufähigkeit besteht oder diese beim Verlust von Zähnen durch zweckmäßigen Ersatz wiederhergestellt ist. Im übrigen gewährt die Invalidenversicherung in jedem Falle, sofern bestimmte Bedingungen erfüllt sind, die

sich auf das Alter des Patienten und die Versicherungsdauer beziehen, Zuschüsse bis zu einem Drittel der Kosten für Zahnersatz, wenn dadurch einer vorzeitigen Invalidität vorgebeugt wird.

Die Einstellung in Heer und Marine erfordert den Nachweis einer sanierten Mundhöhle, und nach einer ministeriellen Verfügung sollen sämtliche größeren Krankenhäuser zahnärztliche Stationen erhalten. Kommunale Verwaltungen organisierten eine planmäßige Schulzahnpflege zum größten Teil in eigenen Kliniken, in denen die Schulkinder mit Einverständnis der Eltern während der Schulzeit zwangsmäßig untersucht und systematisch Jahrgang für Jahrgang behandelt werden, so daß sie mit völlig saniertem Gebiß aus der Schule entlassen werden.

Für die werktätige Bevölkerung, vornehmlich für den Fabrikarbeiter, ist die Gesunderhaltung des Gebisses, insbesondere die Erhaltung der Kaufähigkeit von allergrößter Bedeutung. Das Arbeitsfeld des Werktätigen liegt außerhalb seiner Wohnstätte, häufig so weit ab, daß er gezwungen ist, seine Mahlzeiten in der Werkstätte einzunehmen. Er ist auf Nahrungsmittel angewiesen, die sich zum Mitnehmen eignen. Das sind aber zum meist Nahrungsmittel, die ein gutes Kaufen besonders notwendig machen, um alle Nährstoffe auch wirklich dem Organismus zugute kommen zu lassen. Gut gekaut ist halb verdaut. Ein gutes, gründliches Durchkauen entlastet den Magen.

Qualende Zahnschmerzen, gegen die es kein Hausmittel gibt, mindern die Arbeitsfähigkeit und zwingen zum Besuche des Arztes. Bei den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist der Lohnausfall für die Zeitversäumnis eines Arztbesuches für den Arbeitnehmer nicht zu unterschätzen, andererseits bedeutet der Ausfall der Arbeitskraft für den Arbeitgeber eine Produktionsminderung. Bei den erfolgenden täglichen Krankmeldungen machen diejenigen für Zahnerkrankungen einen bedeutenden Prozentsatz aus.

Aus diesen Tatsachen heraus nahmen viele industrielle Werke die Zahn- und Mundhygiene in das Programm ihrer sozialen Fürsorge auf und schufen zahnärztliche Werkskliniken, die entweder dem Werke direkt oder indirekt durch die Betriebskrankenkasse angegliedert wurden.

Bei den in der Schwerindustrie häufig vorkommenden Schädel- und Rieferverletzungen begegnete man großen Schwierigkeiten in der Unterbringung der Verletzten in Spezialkliniken, die nicht allerorts vorhanden sind. Dadurch entstanden den Krankenkassen industrieller Werke recht beträchtliche Ausgaben. Als erstes industrielles Werk schuf die Friedrich-Krupp Akt.-Ges. im Jahre 1903 den Beschluß, für derartige Unfallverletzungen eine Behandlungsstätte zu schaffen, in der auch gleichzeitig die Werksangehörigen zahnärztliche Hilfe fanden. Die Erfahrungen, die dort in der Behandlung von Rieferbrüchen in den Friedensjahren gesammelt wurden, bildeten eine wertvolle Grundlage für die Lösung der Aufgaben hinsichtlich der Kopfverletzungen, vor die sich die medizinische Wissenschaft beim Ausbruch des Krieges gestellt sah. Lange Jahre hindurch blieb die zahnärztliche Klinik der Firma Krupp A. G. die einzige derartige Anstalt, bis nach dem Kriege auch andere industrielle Werke die Zahn- und Mundhygiene in ihren Fürsorgebereich aufnahmen.

Wir haben heute 16 Kliniken industrieller Werke bzw. Knappschaftsvereine, in etwa 250 Städten ist die Schulzahnpflege obligatorisch eingeführt, außerdem bestehen als Eigenbetriebe bei Ortskrankenkassen eine große Zahl von Zahnkliniken, die aber mehr aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus entstanden sind. Eine planmäßige Zahn- und Mundhygiene kann nur in beschränktem Maße in letztgenannten Instituten ausgeübt werden, weil die Versicherten, in ungenügender kleine Betriebe verteilt, garnicht systematisch erfasst werden. Die Vorzüge einer Werksklinik lassen sich dahin zusammenfassen, daß der Arbeitnehmer ohne Zeitversäumnis und Lohnausfall in seiner Arbeitsleistung während seiner Mittagspause zahnärztliche Hilfe im Werksgebäude selbst oder in dessen unmittelbarer Nähe findet. Der Entschluß, rechtzeitig Hilfe aufzusuchen, wird dadurch erleichtert, er hat den Vorteil, daß sein Gebiß in kürzerer Zeit und durch einfachere Behandlung wiederhergestellt werden kann. Durch in gewissen Zeitabständen sich wiederholende Untersuchungen kann auflärend gewirkt werden. Bei der gänzlichen Ausschaltung irgendwelcher wirtschaftlicher Vorteile kann den Werksangehörigen, besonders bei der Frage des Zahnersatzes eine Hilfe geboten werden, wie sie ihnen sonst der Kosten wegen nicht möglich wäre, (ratenweise Lohnabzüge für Leistungen, die nicht in den Rahmen der gesetzlichen Pflichtleistungen der Kasse fallen).

Fährst Du im Werke auf dem Rad - zu leicht nur fährst Du in Dein Grab.

waren breite ungelente Tasten angebracht wie auf einem alten Spinett, auf den Tasten waren mit Rötelstift Buchstaben aufgemalt. — Kleine Holzhammerchen, wie sie das Klavier auch hat, wurden von den Tasten, wenn man auf diese drückte, niedergeschlagen, und dahinter war eine Holzplatte, auf welche Mitterhofer ein Stück Papier mit kleinen Rägeln festmachte. Nun nahm er eine schwärzliche Flüssigkeit, ähnlich der Druderschwärze, und bestrich mit dieser die Schlagfläche der Hammerchen, auf welche jeder ein Buchstabe erhalten aufgelegt war. Der Erfinder stellte sich nun an den Apparat, klopfte mit den Fingern auf die Tasten, und mit Staunen sahen die nächsten Gäste der Werkstätt, wie auf dem Papier



sich ein Buchstabe neben den anderen setzte. — Das Urmodell unserer heutigen Schreibmaschine, freilich diesem Präzisionswerk der Jetztzeit gleichend wie etwa das erste Dampftröb Nürnberg-Fürth einer Schnellzuglokomotive der Vorkriegswerke.

„Ja, was machst Du da, Peter!“ rief Leutmeier zitternd vor Aufregung, als er die Schrift sah, die er freilich nicht lesen konnte.

„Ich schreibe mit meiner Maschine!“

„Und hast keinen Federkiel mit und keinen Griffel?“

„Nein, brauche ich nun nimmer!“

„O Peter, ist das wahr?! Da kann ich doch nun auch schreiben, gelt?“

„Du, Moio?! Nein, Du nit! Du kannst ja nit lesen, Du kennst ja keinen Buchstaben!“

„Dann ist Deine Maschine a Schmarren! Dann taugt's aber schon gar nix, das Maschine!“ schrie wütend der Leutmeier und stampfte schimpfend davon.

Am nächsten Tage wußte das ganze Dorf, wußte das stille Bergtal die wunderfame Geschichte von Peter Mitterhofers Erfindung. Der Herr Pfarrer kam, ließ sich das Wunderwerk vorführen und der alte, kluge Herr erkannte mit

einem Blick, daß hier einer seiner Dorfkinder etwas erfunden hatte, das weit bedeutend werden konnte. Er, der Pfarrer, schrieb selbst auf der Holzmaschine, freilich ging es langsam und die Buchstaben standen auch nicht immer in militärischer Ordnung nebeneinander, denn es war eine grobe Arbeit im Holzmodell, deshalb sagte Peter Mitterhofer zum Pfarrer: „So ist das natürlich noch nix, Hochwürden. Die Maschine aus Holz ist noch nix, die muß aus gutem Eisen geschmiedet werden.“

„So laßt sie doch aus Eisen machen, Schreiner!“

„Leicht geraten, Herr Pfarr, aber das kostet Geld, ein ordentlich Stück Geld, und ich hab' halt keins!“

„Ich will zu den Bauern gehen, Schreiner, ich versorg Euch mit Geld!“

Aber so sehr und eindringlich der Pfarrer den Hofbesitzern seines Kirchspiels auch die Vorteile der Mitterhofischen Erfindung vor Augen führte und ihnen klarlegte, wie schnell sie damit Geld verdienen, wenn sie die Sache finanzierten, zu solch fragwürdigem Unternehmen gab keiner auch nur einen Gulden her. Und nach tagelangem, fruchtlosem Bemühen trat der Pfarrer wieder bei dem Schreiner ein — mit leeren Händen.

„Es war nix, Mitterhofer! Aber laßt die Hoffnung nicht sinken! Ich hab' eine Idee! Packt Eure Maschine zusammen und fahrt damit nach Wien zum Kaiser.“

Unsere junge Majestät hat Interesse für solch neuemodische Sach, es ist ein kluger und fortschrittlicher Mann. Führt ihn die neue Maschine vor, und Ihr werdet sehen, er hilft Euch! Ganz gewiß, er hilft Euch weiter!“

Und wahrhaftig: Peter Mitterhofer wagte die für die damaligen Verhältnisse ungeheure Tat einer Reise in die Hauptstadt. — Vom stillen Alpentale nach Wien! Wir Menschen von heute können uns das nicht vorstellen. Vier Tage und neun Stunden dauerte die Reise, und ein Sündengeld hat sie gekostet, denn die weitaus größte Strecke war Mitter-



Aus der Praxis des Fräsens.

Unter den Bearbeitungsverfahren der späteren Entwicklung nimmt das Fräsen eine allererste Stelle ein. Es ist ein Spanabhebungsverfahren, eigentlich ganz ähnlich dem Drehen, jedoch mit freisenden Drehmeißeln (Fräszähne).

Die allgemeine Einführung dieses Bearbeitungsvorganges hat erst in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eingesetzt, ist also im Vergleich zum Drehen verhältnismäßig recht jung. Im Anfang der Entwicklung kannte man nur den gerade oder schwach spiralig gezahnten Fräser, der ebenfalls mittels Fräser hergestellt wurde. (Abb. 1, a, b u. c.) Bald jedoch stellten die Fortschritte im Maschinenbau und den vielen verschiedenen Zweigen der Eisen- und Metallindustrie viel höhere Anforderungen an diese Werkzeuge. Insbesondere für Profile war die Anwendung recht beschränkt, weil mit jedesmaligem Nachschleifen sich die Gestalt des Fräfers veränderte. Diese Nachteile beseitigte die Erfindung des hinterdrehten Fräfers, (etwa um das Jahr 1890, J. C. Reineder, Chemnitz) womit man also „hinterdrehte Fräser“ herstellt, d. h. Fräser, welchen über den Weg des Drehmeißels beim Hinterdrehen am Umfang eines Fräfers, und Abb. 2b deutet an, wie der Fräser ohne Profiländerung nachgeschliffen werden kann. Erst diese Herstellungsweise der Zahnform auf der Hinterdrehbank gestattete allgemein unbegrenzte Einführung in alle Industriezweige und bildete eine ungeheure Vervollkommenung des neuen Bearbeitungsverfahrens. Der vorbeschriebene Nachteil war hiermit beseitigt, und das Werkzeug konnte fast restlos, ohne seine Form zu verlieren, aufgebraucht werden.

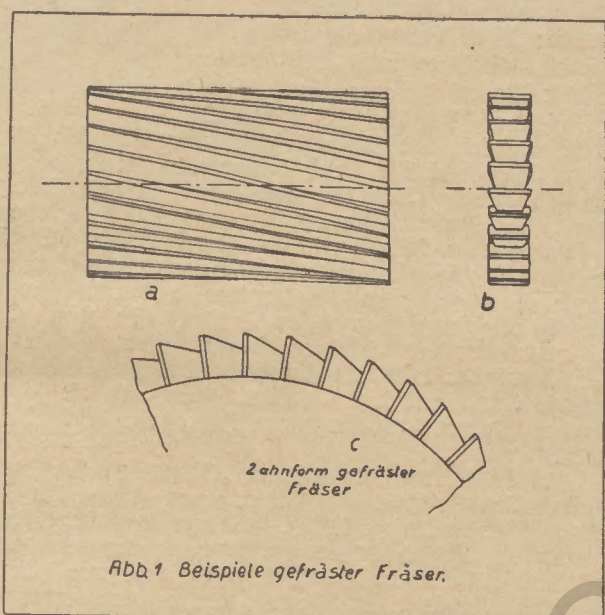


Abb. 1 Beispiele gefräster Fräser.

Die Einführung des Schnellstahls am Ende vorigen Jahrhunderts förderte natürlich auch die Entwicklung und Leistung der Fräser und Fräsmaschinen, und bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden die ersten Versuche gemacht, größere Fräser aus gewöhnlichem Flußstahl herzustellen und deren Schneidstellen mit Hartmetall aus Schnellstahl vorzusetzen.

Dieser Stand der Entwicklung war unverändert bis etwa zur Nachkriegszeit. Verschiedene Ansätze zur Verbesserung der Schnittleistung wurden vielfach gemacht, doch fand man sich im Großen und Ganzen mit der Tat-

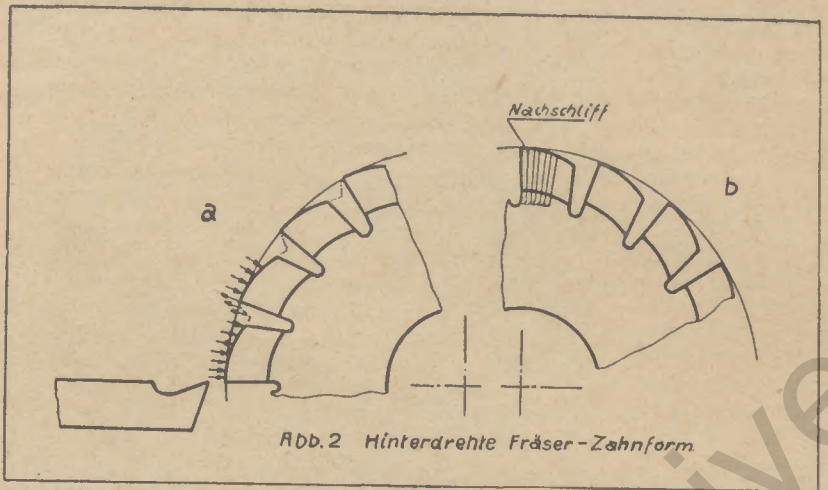


Abb. 2 Hinterdrehte Fräser-Zahnform.

sache ab, daß der Fräserleistung nun einmal gewisse Grenzen entgegenstehen, die überwindbar sind. Als man sich später Klarheit zu verschaffen suchte über die Wirtschaftlichkeit, Leistung und Haltbarkeit der Fräswerkzeuge, um einesteils die Leistungsfähigkeit der Fräsmaschine zu steigern, andererseits die Arbeitsstücke immer wohlfeiler herzustellen, erkannte man, daß das Beschreiten neuer Wege unerlässlich ist, wenn Verbesserungen der vorgenannten Art erzielt werden sollen.

Es ist deshalb zunächst nötig, uns die Wirkungsweise eines Fräfers klarzumachen. Die Schneiden wirken wie Meißel. Sie stauchen das zu verpanende Material und quetschen es ab. Dazu gehört hoher Kraftaufwand, und es treten Erschütterungen ein, die Werkzeug und Maschine schädigen. Am auffälligsten ist diese Erscheinung beim Ansetzen an einer scharfen Kante erkennbar. Wenn der Staudruck so weit gesteigert ist, daß er den Zusammenhang des Materials überwindet, so entsteht eine Rutschfuge, an der der zusammengestauchte Spanteil plötzlich abfließt, wodurch der auf einmal entlastete Fräser schon eine viel schnellere Bewegung ausführt. Dann haßt die folgende Schneide in das noch unzerstörte Material und wird infolgedessen mit verhältnismäßig großer Kraft aufgehalten. Diese Erscheinung der primitiven Fräserzahnform ist allgemein bekannt. Man begegnet ihr durch sogenannte Spanbrechernuten, ohne indessen das Uebel zu beseitigen.

In der Abbildung 3 sind Späne gezeigt, wie sie mit der bisher üblichen Fräserform erzeugt sind. Der vorbeschriebene Vorgang des Stauchens, Quetschens und Abrutschens ist an jedem einzelnen der Späne genau erkennbar. Diese Ueberlegungen führten zur Konstruktion des Kreuzzahnfräfers (Pat. Stod & Co.), ähnlich dem in Abb. 6 dargestellten Fräser. Bei dem Kreuzzahnfräser liegen die Schneidzähne innerhalb 20–40° zur Fräserachse. Es entsteht also ein erheblich kleinerer Winkel der Fräferschnittkanten zur Arbeitsrichtung und dadurch wird das stoßweise Zusammenrücken des Spanmaterials vermieden. Der Zahn „schlägt“ vielmehr das Material ab, die Schneiden wirken nun nicht mehr wie Meißel, sondern wie Messer.

Eine weitere Vervollkommenung des Kreuzzahnfräfers ist in Abb. 6 dargestellt, und zwar ist der Winkel zur Arbeitsachse sogar 71°, wodurch die Schälwirkung der Schneidkanten noch mehr begünstigt wird.

In Abb. 7 sind Späne gezeigt, welche mit diesem Fräser hergestellt wurden. Diese zeigen die allgemein bekannte Spanform gut schnei-

Ein jeder wissen mußte - Gefahr bringt morsch Gerüste.

Mitterhofer mit der Post kutschiert. — Aber endlich, zerrädert und zerschunden, kam der wadere Schreiner eines Nachts in der Kaiserstadt an. Im kleinen Gasthause „Zum Lamm“ in der Grazer Wieden, nahm der Tiroler Quartier und am nächsten Tage trug er den Empfehlungsbrief, den ihm der Pfarrer mitgegeben hatte, zum Herrn Raplan Vinzens Krämer von St. Lorenzo. Der hochwürdige Herr las das Schreiben nochmals und sagte dann freundlich: „Wollen es versuchen, lieber Freund! Bringt Eure Maschine heut hier her, ich will unterdessen mit meinem Freunde, dem Herrn Hofkaplan sprechen. Hat er Zeit, kommt er ebenfalls hier und schaut sich Euer Wunderwerk an. Vielleicht, wenn er zur Ueberzeugung kommt, daß Eure Erfindung wirklich von Wert ist, glückt es ihm, unsere Kaiserliche Majestät für Euch geneigt zu machen!“

Und pochtausend, es glückte!

Das war kein geringes Aufsehen in der Grazer Wieden, als vor dem umfänglichen Herberglein „Zum Lamm“ zwei Tage später ein kaiserlicher Hofkuchler vorfuhr und nach dem Peter Mitterhofer aus Tirol fragte. Der Wirt, bisher dem biedereren Welsler mit wenig Artigkeit begegnet war, erstarrte fast vor Dienstbereitschaft und Unterwürfigkeit, als Peter Mitterhofer, nach dem Hofkuchler mit ihm gesprochen hatte, mit seiner großen, geheimnisvollen Miene, die er wie einen Schatz behütete und bewacht hatte, in das Hofgespann stieg und mit ihm davon gefahren wurde. —

Im Schlosse.

Der liebe, liebe Kaiser Franz Joseph empfing sein Tiroler Landeskind so freundlich und freundlich, daß Peter Mitterhofer trotz der vornehmen Umgebung nicht und ohne Zagen und Bangen seine Maschine erklärte und vorführte. Bis zwölf Herren des Hofes schauten zu und waren gespannt, was Majestät für ein Gesicht machen würde. Endlich hub der Kaiser an: „Mir scheint die Sache, wenn auch grob und ungeschliffen, nicht uneben. Aber ehe ich Euch, Mitterhofer, versprechen kann, zu helfen, muß ich die Erfindung erst von Leuten lassen, die sich auf derartige Mechanik verstehen. Ich lasse den Apparat zum Polytechnischen Institut bringen, und diese gelehrten Herren dort mögen entscheiden, ob an der Erfindung etwas ist oder nicht! Verharret ein paar Tage in Eurem Quartier, der Entscheid wird nicht allzulang auf sich warten lassen, ich werde Sorge ich!“ Und mit diesen Worten des gütigen Landesherren war Mitterhofer entlassen.

Das waren zwei bange, schredliche Tage für den braven Tiroler. — Da, am dritten Tage frühmorgens gegen neun Uhr fuhr wieder der Hofkuchler vor dem Gasthause vor. Ein Lackei trug die Kiste und stellte sie vor Mitterhofer in dessen Stübchen nieder. Der Hofkuchler aber handigte dem Erfinder ein Schreiben ein und zugleich einen veriegelten zweiten Brief, ließ sich den Empfang der Schriftstücke bescheinigen und verschwand.

Nun stand der Schreiner da, in jeder Hand einen Brief mit kaiserlichem Siegel. Zuerst öffnete er den einen, sehr dicken und sehr schweren. — 150 Gulden lagen darin. Und nun den anderen. Und in dem stand das Todesurteil der Schreibmaschine. Ein gelehrtes Kollegium habe auf allerhöchsten Befehl die von ihm erfundene Maschine zum Schreiben geprüft, aber feststellen müssen, daß die erwartete Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit des Schreibens mit dieser Maschine auch bei größter Übung dem Schreiben mit der Hand immer nachstehen werde. Aber um die kaiserliche Huld zu bekunden, würden dem Erfinder, in einem zweiten Schreiben beigelegt, 150 Gulden aus allerhöchster Privatschatulle als Anerkennungs-Salär zugebilligt.

Aus! — Alles aus! — Alle Hoffnung dahin!

Mitterhofer war erledigt, seine Erfindung dazu. —

Es blieb ihm nach seiner Heimkehr kein Ruhm weiter als der, in seinem Dörflein als der weitgereiste Mann angestaut zu werden, der in Wien gewesen war, der mit dem Kaiser gesprochen hatte und der von ihm ein Gnabengeschenk erhalten hatte. — Nie wieder hat die Welt etwas von Mitterhofer gehört.

Und von der Schreibmaschine auch nicht?

Wer lacht da? —

Die Sache ging weiter.

Am Polytechnischen Institut zu Wien studierte um die gleiche Zeit, da die Mitterhofer'sche Schreibmaschine auf kaiserlichen Befehl geprüft wurde, ein Amerikaner namens Charles Glidden. Er war ein tüchtiger Kopf und Jamulus einer der Professoren, die die Maschine begutachten mußten. — Und ein Jahr später baute dieser wadere Sohn Amerikas, angeregt durch die Mitterhofer'sche Idee und auf ihr fußend, die erste Schreibmaschine für die Praxis, die bald ihren Siegeszug durch die Welt antrat.

Armer Mitterhofer! — Erfinderschicksal!

dender Werkzeuge, z. B. eines Drehstabes. Es ist deutlich ersichtlich, daß das Stauchen und Quetschen fast ganz aufgehört hat, an deren Stellen das Abrollen des Spanes getreten ist. Die Arbeitsweise eines Fräfers ist also am besten aus dem Zustand der Frässpäne erkennbar. Bei Anwendung solcher Werkzeuge wird der Gang jeder Fräsmaschine selbst bei größter Beanspruchung äußerst ruhig. Dabei ist die Leistung ein Mehrfaches der gewöhnlichen Spiralfräser.

Auch der Scheibenfräser hat eine ganz wesentliche Verbesserung in der in Abb. 5 gezeigten Konstruktionsform gefunden. Wenn es auch bei dieser Fräsausrüstung nicht möglich ist, den Winkel der Schneidzähne in ein so günstiges Verhältnis wie beim Walzenfräsen zu setzen, so ist doch schon gegenüber dem gerade gezahnten Scheibenfräser ein ganz gewaltiger Fortschritt erzielt. Die wechselweise Schräglage der Schneidanten entlastet die Arbeitsspindel in axialer Richtung vollständig. Das Spanabnehmen geschieht ebenfalls äußerst leicht und auch die Späne werden

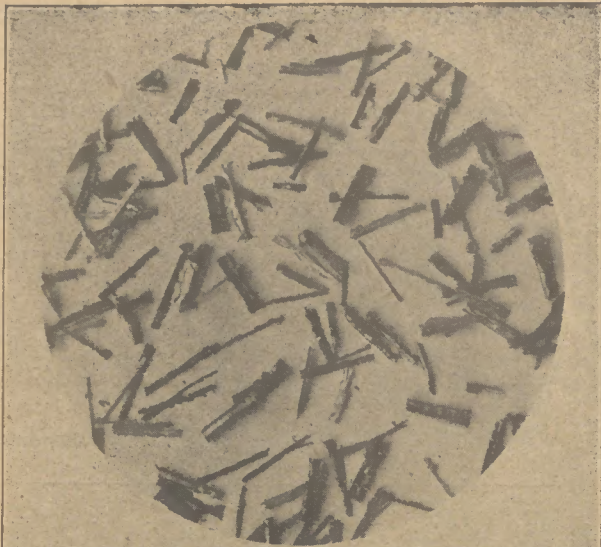
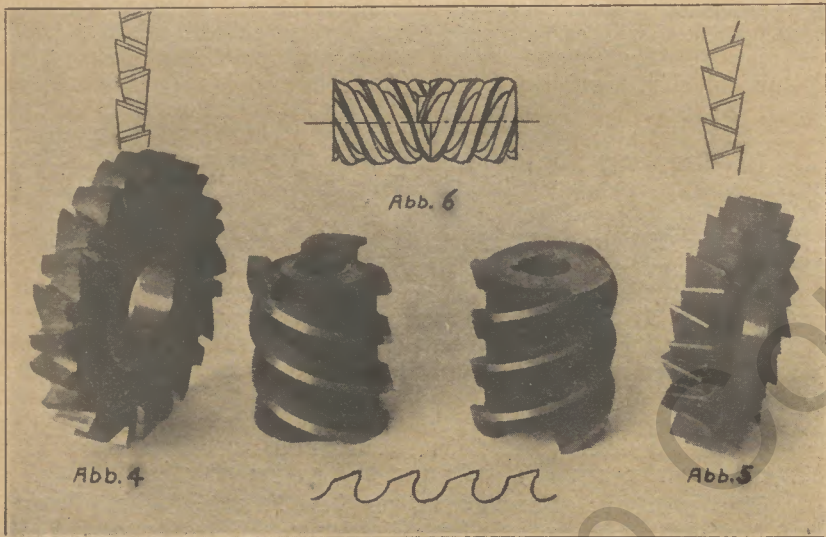


Abb. 3 Gestauchte gequetschte Frässpäne.



abgerollt und nicht abgequetscht. Auch diese Fräserform leistet ein Mehrfaches des gerade gezahnten Scheibenfräfers; dabei treten keine Stöße oder Erschütterungen auf.

Abb. 4 zeigt eine Variante der Ausführung, wobei die Zähne anstatt gefräst hinterdreht sind.

Versuche mit solchen Werkzeugen haben in jeder Hinsicht äußerst befriedigende Ergebnisse gezeigt. Die Schnittflächen am Werkstück sind tadellos glatt und sauber, was durch das ebenfalls wechselweise Freischneiden



Abb. 7 Gerollte Frässpäne.

Eine ebenfalls für Fingerfräser vorzüglich bewährte Form besteht darin, daß die auch bei diesem Fräsen üblichen Spiralzähne in ein Schraubengewinde aufgelöst sind, so daß die einzelnen Schneidanten die Lüden überdecken.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß die Leistung der Fräsmaschinen bei Anwendung dieser Werkzeuge wesentlich vergrößert werden kann, ohne daß der Kraftverbrauch steigt.

Vorträge des Werkes in der Unfallverhütung.

Zu den Maßnahmen, die die Dortmunder Union in der Unfallverhütung unternimmt, gehören auch wiederkehrende Vorträge für die in der Betriebsarbeit Stehenden.

Am 12. und 19. 10. hielt unser alter Betriebsführer, Herr Berker, einen solchen belehrenden Vortrag. Dieser Appell richtete sich vor allem an die Obermeister, Meister und Hilfsmeister. Er sollte nichts Neues bringen, sondern lediglich eine Mahnung darstellen, in der Unfallverhütung nicht lässig zu werden, sondern im Gegenteil mit wachsender Energie dem Unfallteufel zu Leibe zu gehen.

Herr B. führte etwa folgendes aus:

Nachahmenswert ist das bekannte Beispiel der Vereinigten Staaten, die in einer Zeitspanne von 12 Jahren die durchschnittliche Unfallziffer um 75 % heruntergedrückt haben, ein Erfolg, der allerdings auch nur unter amerikanischen Verhältnissen möglich war. England hat eine Senkung der Unfallziffer um 24 bis 30 % erzielt, und diesen Erfolg können auch wir sicherlich erreichen.

Die Ergebnisse dieser beiden Staaten in der Unfallverhütung hat auch die deutsche Industrie angespornt, in intensiver Weise an der Lösung dieses Problems zu arbeiten und unter den deutschen Werken steht die Dortmunder Union nicht an letzter Stelle. Damit die Bemühungen der Werksleitung aber vom Erfolge gekrönt werden, muß jeder Einzelne, vom geringsten Arbeiter bis zu den höchsten Spitzen in der Unfallverhütungsfrage gewissenhaft tätig sein. In erster Linie muß eine ununterbrochene Belehrung des Arbeiters, als des zu schützenden Menschen, stattfinden und dazu sind vor allem die Meister berufen, die in ständigem Kontakt mit dem Arbeiter stehen und die so oft, nicht allein mit Worten, sondern auch mit praktischem Handeln eingzugreifen Gelegenheit haben.

Der Vortragende ist kein Theoretiker, sondern er hat in fünfzigjähriger Betriebsarbeit Gelegenheit genug gehabt, Unfälle sowie Verhütungsmöglichkeiten kennen zu lernen. Wie er ausführte, sind ihm selbst Unfälle unterlaufen, die sich hätten vermeiden lassen, wenn er an die Folgen gedacht und entsprechend gehandelt hätte und zwar handelte es sich hier um das Eingeständnis eines Mannes, der in der Produktion ein Draufgänger war. Die Erläuterung der betreffenden Unfälle hat die Meister sicherlich zum Nachdenken gestimmt und ihnen die Erkenntnis vermittelt, daß eine unaufhörliche Belehrung der Arbeiter zwingende Notwendigkeit ist.

Dauernde Belehrung ist umso mehr nötig, als die Menschen, die es angeht, verschieden geartet sind. Der eine Arbeiter begreift leicht, der andere langsam, der eine ist fleißig, der andere lässig, dieser wieder sträubt sich, jener ist bequem. Bei all diesen Widerständen mag mancher Meister begreiflicherweise die Geduld verlieren und die Hoffnung auf Erfolg. Aber steter Tropfen höhlt den Stein und was den Gehirnen immer wieder eingehämmert wird, muß schließlich im Unterbewußtsein haften bleiben. Menschen, die absolut nicht auf Vorschläge eingehen, müssen, wenn durch ihr Verhalten Mitarbeiter gefährdet werden, von ihrem Platz entfernt werden.

In unseren Betrieben mit ihrer engen Begrenzung lauert der Teufel „Unfall“ in jedem Winkel, an jedem Ort. Es ist daher erforderlich, daß möglichst nur verständige und geschulte Leute verwendet werden, die die Augen offen und die Ohren steif halten. Wenn die Meister ihre Pflicht in der Unfallverhütung sehr ernst nehmen, ist es zwar eine schwere Aufgabe, die aber gelöst werden kann und muß, wenn der feste Wille und der Sinn für das Gemeinsame vorhanden ist und geübt wird.

Ist von den hohen Unfallziffern die Rede, so heißt es häufig: Das kommt von dem scharfen Tempo in der Arbeit. Diese scharfe Anspannung ist aber zwingende Notwendigkeit, um aus dem wirtschaftlichen Elend zu besseren Verhältnissen zu gelangen. Ist uns dies gelungen, dann kann das Wirtschaftsgetriebe langsamer laufen. Nur die Kraft unserer Fäuste und das Denken der Hirne zieht den Wirtschaftskarren aus dem Sumpf heraus, in dem er steden geblieben ist.

Bekanntlich sind 60% aller Unfälle auf Unvorsichtigkeit bezogen. Unaufmerksamkeit der Arbeiter zurückzuführen, darunter sind genug Fälle vorhanden, in denen der Arbeiter bewußt unrichtig handelte, um Arbeitszeit zu sparen. Auch in solchen Fällen wird dann gesagt, das komme vom Sekttempo. Der Fall liegt aber häufig so, daß Arbeiter, um eine Arbeit schnell zu erledigen, oftmals unrichtig handeln und die heraufbeschworene Gefahr nicht achten. In neunundneunzig Fällen mag nichts passieren, geschieht aber im hundertsten Falle etwas, so ist der Gewinn der neunundneunzig Fälle dahin, selbst wenn es sich nur um ein Krankenlager von drei Tagen handelt. In wievielen Fällen fügt der Arbeiter sich jedoch unersetzlichen körperlichen Schaden zu!

Die Dortmunder Union hat zur Verhütung von Unfällen unter anderem ältere Beamte angestellt, die nichts weiter zu tun haben, als die Betriebe zu durchschreiten, um zu sehen, ob alle Verhütungsmaßnahmen beachtet werden oder ob vorhandene Unfallverhütungs-Einrichtungen erweiterungsbedürftig sind. Das Wirken dieser Beamten ist aber dann von geringer Wirkung, wenn sie von Meistern und Arbeitern nicht die notwendige Unterstützung erfahren. Es ist allerdings mit Befriedigung festzustellen, daß in den meisten Fällen ein ersprießliches Entgegenkommen und Unterstützung gefunden wurde. Es gibt aber noch Herren, die eine vermehrte Tä-



tigkeit in der Unfallfrage als einen Schlag ins Wasser betrachten, die vor allem Neuanlagen dieser Art, deren Zweck nicht sofort ins Auge springt, dann mit kritischen Augen betrachten, wenn es sich um größere Kosten handelt. Große Unkosten sind in solchen Fällen allerdings heute untragbar, weniger kostspielige Schutzvorrichtungen müssen aber angebracht werden, selbst wenn der beabsichtigte Erfolg nicht gleich erkennbar ist.

Der Vortragende führte noch manches in dieser Frage aus und endete mit der Hoffnung auf bessere Zeiten, in denen auch dem arbeitsunfähigen Alter mehr Schutz zuteil werden möchte, als es unter den heutigen Verhältnissen möglich ist.

Ein neues deutsches Großflugzeug.

Mit besonderer Genugtuung werden die Kreise der Ingenieure erfahren, daß Prof. Junkers trotz den bekannten Schwierigkeiten sein Ziel, den Bau des „Großflugzeuges“, weiter verfolgt. Die Forschungsanstalt von Prof. Junkers hat vor einigen Tagen ein Ganzmetall-Flugzeug Typ G 31 zum ersten Flug herausgebracht, das gegenwärtig das größte deutsche Landflugzeug ist. Dieses Flugzeug bringt den von Prof. Junkers von jeher gepflegten Wirtschaftlichkeitsgedanken noch stärker als bisher zum Ausdruck. Seine Spannweite beträgt ähnlich wie bei G 23 etwa 30 Meter, die Rumpfbreite 3 Meter, die Länge 11 Meter und die Höhe 6 Meter; die gesamte Flächenausdehnung erreicht nahezu 100 Meter². Das Flugzeug ist mit drei Junkers-Motor-Einheiten von rd. 1000 PS Gesamtleistung ausgerüstet.

Das Flugzeug zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem bekannten Typ G 23, unterscheidet sich aber von ihm auffallend durch den fast um das Doppelte vergrößerten Rumpf. Der große Innenraum ist in mehrere Unterabteilungen aufgelöst. Statt des Führerfiges ist vorn ein Kommando-stand angeordnet. Dahinter liegt ein Raum, in dem alle Hilfsmaschinen untergebracht sind; außer den Einrichtungen für elektrische Beleuchtung und drahtlosen Nachrichtenverkehr sind hier der Antriebskompressor und eine Anlage für Schnelltankung aufgestellt. Eine Großfrachtkabine ermöglicht die Beförderung auch von sperrigen Gütern auf dem Luftwege. Der Gästeraum ist dreifach unterteilt und enthält die erforderlichen Nebenräume, wie Toilette usw. Unter allen diesen Räumen geht ein 1 Meter hoher Raum mit Ladelufen durch, der besonders für Massenrachten bestimmt ist, z. B. für Post oder Zeitungen. Der Rumpf ist innen überall, sogar im Endstück auf Laufwegen bis zum Leitwerk begehbar. Bemerkenswert ist, daß in diesem Großflugzeug alle Leitungen in einem besonderen Tunnel zusammengefaßt sind. — Ueber die genauen Leistungen des neuen Junkers-Flugzeuges wird man sich erst nach Abschluß der eingehenden Versuchsflüge ein Urteil bilden können. Wir werden auf die Ergebnisse, die sicher über die technischen Kreise hinaus mit Spannung erwartet werden, zur gegebenen Zeit näher eingehen.

Vereins-Nachrichten.

Zweites Hauptkonzert des Männergesangsvereins des Eisenwerks „Dortmunder Union.“

Der Männergesangsverein des Eisenwerks der Dortmunder Union tritt mit seinem 2. Hauptkonzert am 28. November im Freudenbaumsaale wieder einmal an die Öffentlichkeit. Bei der Aufführung der Sinfonie „Sieger des Lebens“ von Brumers im Februar d. Js. bot der Verein sein Bestes und so ist bei dem kommenden Konzert zu erhoffen, daß er auch diesmal den Anforderungen des gesangliebenden Publikums gerecht und jedem Besucher dieses Stuhlreihenkonzertes einen Genuß bereiten wird.

Der erste Teil des Programms ist dem Andenken Carl Maria v. Webers gewidmet, dessen ewig-junges Lebenswerk es nicht vermuten läßt, daß sein Schöpfer vor 100 Jahren von dieser Welt gegangen ist. (Weber lebte von 1786—1826). Seine Lieder aus „Leier und Schwert“ und musikalisch-patriotisches Edelgewächs, frisch wie am ersten Tag. Von größeren Chören folgen „Die Ernte“ von Schwarz und „In Epiphania Domini“ von Mathieu Neumann. Der Chor „Die Ernte“ birgt vielteilige Abwechslung und große Steigerungen in sich. Zunächst hören wir im buntem Durcheinander der einzelnen Stimmen von dem ewigen Schaffen aller an der Ernte Beteiligten, um noch heute die Ernte zu bergen. In scharfen Rhythmen vernehmen wir, wie „sie bünden den Rüden, und schaffen und reifen, und binden und binden“. Im feierlichen Zuge, den Erntefranz vorantreiben, zieht jauchzend die Schar nach Hause „zu der Ruhe, zu dem Schmause“. Nun folgt ein ruhiges Verweilen. In Dankbarkeit „hebt der Blick sich nach oben, um den zu loben, der alles zum Guten gewandt“. Nun soll aber auch die Freude zu ihrem Rechte kommen. Horch! Von ferne ertönt Musik und bald drehen sich Burschen und Mädchen im fröhlichen Tanz. Man schlürft die Wonne in durstigen Zügen, man lobt die Arbeit bei vollen Krügen und feiert nach fröhlicher Arbeit das Erntefest.

Der andere Chor „In Epiphania Domini“ ist textlich einem lateinischen Kirchengesang entnommen. In feierlichen Akkorden wird uns berichtet, wie die heiligen drei Könige den Stern im Morgenlande gesehen haben und gekommen sind, den Herrn anzubeten. Nacheinander setzen jetzt die Stimmen ein und erzählen, wie die Könige ihr Geschenk opfern und „es werden ihn anbeten alle Könige der Erde, alle Völker ihm dienen“. Ein groß und feierlich angelegtes „Alleluja“ im fugierten Stil beschließt den Satz.

Zum Schluß singt der Verein einige Perlen des deutschen Volksliedes. Der gesangliche Teil des Programms wird durch Vorträge der Musikabteilung des Vereins umrahmt, die für dieses Konzert verstärkt wird. Besonders hervorzuheben sei die Wiedergabe der D-dur-Sinfonie von Jos. Haydn, auf die wir in nächster Zeitung noch besonders zurückkommen.

Sollten sich in den Kreisen der Werksangehörigen noch musikalische Kräfte finden, die aus Liebe zur Kunst bereit sind, im Orchester mitzuwirken, so bitten wir solche, sich an den Übungsstunden, die Mittwoch abends stattfinden, zu beteiligen oder sich dieserhalb beim Schriftführer Engler (Auf 656 Werksaufsicht) zu melden. Ebenso wäre es dem Verein sehr erwünscht, wenn jangesfreudige Angehörige der Vereinigten Stahlwerke (Union, Gute Erde, Wagner & Co., Phoenix usw.) unserem Verein beitreten würden. Die Übungsstunden finden jeden Dienstag, abends 8¼ Uhr im Vereinslokal „Bürgerhaus“, 1. Rampstraße, unter Leitung unseres Dirigenten Herrn Studienrat M. Galle, statt.

Werks-Allerlei.

Unser Preisausschreiben.

Die Anmeldungen zur Beteiligung an dem Preisausschreiben sind in erfreulicher Zahl eingegangen. Auch vom Hörder Verein liegen Meldungen vor. Die Durchführung unserer Absicht ist demnach gesichert. Wir fordern hiermit alle noch Unentschlossenen auf und die, die angeblich keine Zeit gehabt haben, ihren Mitbewerb anzumelden. Es steht den Anmeldern frei, auch mehrere Gegenstände zur Ausstellung zu bringen. Man darf gespannt sein, was sich hinter den zum Teil vielverheißenden Bezeichnungen verbirgt.

Auch mit der Anlieferung ist bereits begonnen worden. Wir dürfen mit dieser Notiz wohl die Bitte verbinden, den Termin der Anlieferung (erste Novemberwoche) tunlichst nicht zu überschreiten. Für den Prüfungsausschuß haben sich in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt:

Herr Direktor Dr. Bretschneider, Herr Direktor Kamp, Frau Neubert, Herr Wollenhaupt.

Die vorbereitenden Arbeiten besorgt ein Frauenarbeitsausschuß. Die Ausstellung findet statt im Sockelgeschoß unseres Hauptverwaltungsgebäudes I, Zimmer Nr. 126. Die Ausstellungstücke jedoch sind in der Werkschule abzuliefern, sie werden auf Wunsch auch abgeholt.

Es dürfte für unsere Leser interessant sein, die Stellungnahme unserer hiesigen Presse zu unserem Preisausschreiben zu erfahren.

Sie schreibt: „Von der Werksleitung der Dortmunder Union ist eine Anregung ausgegangen, die wir unseren Lesern nicht vorzuenthalten möchten, wegen der schönen Gesinnung, von der sie getragen ist. Weihnachten ist nicht mehr allzufern. Manche Eltern überlegen jetzt schon, mit welchem Spielzeug sie ihren Kindern eine Freude machen können. Leider spricht dabei in den meisten Fällen die Geldkaappheit ein gewichtiges Wort. Mancher Vater und manche Mutter aber wissen sich zu helfen und haben, wie in früheren Jahren, selbst dieses oder jenes Spielzeug in Arbeit genommen, oder unterziehen das Spielzeug vom vorigen Jahr einer gründlichen Instandsetzung. Solche selbsterdachten und selbstverfertigten Spielzeuge haben einen hohen inneren Wert, haften doch ihnen eine eigene persönliche Note des Herstellers an. Um nun vielen eine Anregung zu geben und zu zeigen, wie schön solche selbstgefertigten Spielzeuge sein können, hat die Dortmunder Union Man hofft, daß diese Ausstellung nicht nur neue Spielzeuge zeigt, sondern sieht ganz besonders gerne alte selbstgefertigte Spielzeuge, die gleichsam einen Familienschatz bedeuten. Alles in allem ist diese Ausstellung vielversprechend, hofft man doch, daß sie mit vielen alten Stücken beschickt wird, die uns so recht den tiefen innerlichen Familiensinn zeigen und fördern helfen sollen, den wir heute mehr denn je benötigen.“

Belohnung für Unfallverhütung.

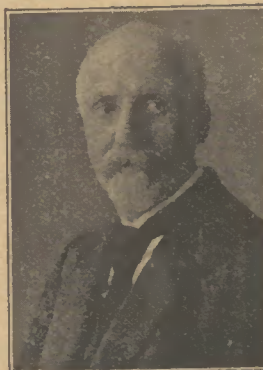
In einer der letzten Nummern der Hütten-Zeitung gaben wir Kenntnis von einem „schweren Unfall durch Selbstverschulden“ des Maschinenisten M. W. Stahlwerk, der nur durch das entschlossene Eingreifen des Hilfsarbeiters Franz Schweers, Brückenbau-Montage-Werk, vor dem sicheren Tode bewahrt blieb.

In Anerkennung seines umächtigen, tatkräftigen Verhaltens hat die Direktion dem Schweers eine Belohnung von Mk. 30.— bewilligt.

Wir geben der Erwartung Ausdruck, daß Schweers unsere Bestrebungen, Unfälle zu verhüten, auch weiterhin durch tatkräftige Mitarbeit unterstützt.

Abt. H — Zentrale für Unfallschutz.

Ein Jubilar der Dortmunder Union.



Herr Oberingenieur Timpenfeld feierte am 1. November das Jubiläum seiner fünfzigjährigen Tätigkeit im Dienst der Dortmunder Union.

Das gesamte Direktorium, sowie die Beamten und Arbeiter der Abteilung Weichenbau entboten dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche. Die Musikgruppe der Lehrwerkstatt brachte ihm in der Frühe ein Ständchen aus auserlesenen Musikstücken dar.

Herr Oberingenieur Timpenfeld wurde am 6. April 1854 zu Sterkrade geboren. Nachdem er bei den Firmen G. H. S., Oberhausen, Moritz Jahr in Gera und Morian & Wilms, Neumühl tätig war, trat er am 1. November 1876 in den Dienst der Dortmunder Union, Abteilung Brückenbau. Nach kurzer Zeit trat er zur Abteilung Weichenbau über, deren einziger Konstrukteur er war. Sein damaliger Vorgesetzter war Herr Golte, ebenfalls heute ein

ehrwürdiges Mitglied der Dortmunder Union. Seitdem Herr Golte im Jahre 1891 zum Radfabrikbau ging, leitet Herr Timpenfeld bis heute das Technische Büro der Abteilung Weichenbau.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit war Herr L. 25 Jahre lang als Lehrer an der städt. Fortbildungsschule tätig. Auch schriftstellerisch hat er sich in seinem Fachgebiet gelegentlich betätigt.
Möge dem Jubilar in gleicher Freude des Geistes auch das diamantene Jubiläum beschieden sein.

Neues aus der Krankenversicherung.

Die Satzung der Betriebskrankenkasse der Dortmunder Union ist durch folgenden Nachtrag geändert worden:

Artikel 1.

§ 10 erhält folgenden 5. Absatz:

„War der Versicherte bei Beginn der Krankheit wenigstens ein Jahr lang ununterbrochen Mitglied der Kasse, so wird auch über die im Absatz 4 bezeichnete Frist hinaus Krankengeld — im Falle des § 11 Krankenhauspflege und Hausgeld bezw. Tagchengeld nach § 12 — gewährt, längstens jedoch bis zum Ende der 39. Woche.“

Artikel 2.

§ 37 Absatz 1 erhält folgenden neuen Wortlaut:

„Die Kassenbeiträge werden auf 4 % des im § 9 festgesetzten Grundlohnes festgesetzt und je für einen Monat berechnet.“

Artikel 3.

Dieser Nachtrag tritt am 1. Mai 1926 in Kraft. Artikel 1 gilt auch für Krankheitsfälle, deren Beginn in die Zeit vor dem 1. Mai 1926 fällt, wenn nur die 26wöchige Frist nach § 10 Abs. 4 an diesem Tage noch nicht abgelaufen ist. Beschlossen in der Sitzung des Ausschusses vom 28. April 1926.
gez. Golte, Stellv. Vorsitzender.

Genehmigt.

Dortmund, den 15. Oktober 1926.

B. L. 183—261.

Oberversicherungsamt
gez. Kollmann.

Sterbegeld-Umlagekasse.

Am 26. September und 22. Oktober 1926 starben die Mitglieder Frau Josef Retterdon, August Müller, Sterchamol.
Wir bitten, von jedem Mitglied für weitere zwei Reservefälle Mk. 1.— einzuziehen und baldigst an das Hauptbüro abzuführen.
Die Vertrauenskommission.

Männergesangsverein des Eisenwerkes „Dortmunder Union“

Protektor: Dir. Klinkenberg

Chorleiter: Max Galle

Mitglied des Deutschen und Westfälischen Sängerbundes

Sonntag, den 28. November 1926, nachmittags 4 Uhr
großes

Herbstkonzert (Stuhlreihen)

im großen Saale des Fredenbaum
unter Mitwirkung der Musikabteilung des Vereins.

Eintrittskarten à 1 Mk. sind bei allen Mitgliedern und in den Betriebsbüros zu erhalten.

Familiennachrichten der Dortmunder Union.

Geburten:

Ein Sohn: 29. 10.: Günter — Georg Scherwinsky, Brückenbau; 1. 11.: Wilhelm — Wilhelm Ganstopf, Blockwalzwerk.

Eine Tochter: 25. 10.: Margarete — Wilhelm Biduhn, Hochofen; 28. 10.: Ilse — Heinrich Begel, Maschinenbetrieb I; 29. 10.: Hedwig — Friedrich Müller, Kesselreparatur.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins.

Geburten.

Ein Sohn: 28. 10.: Walter — Adolf Janßen, Hochofen-Maschinenbetrieb.

Eine Tochter: 30. 10.: Johanna — Franz Maquie, Eisenbahnabteilung; 1. 11.: Gisela — Josef Bagnutti, Martinwerk; 2. 11.: Marianne — Alfons Franz, Schlammühle.

Kleine Anzeigen.

Junges Ehepaar sucht 1—2

leere Zimmer

Frau ist Schneiderin und würde sich evtl. erkenntlich zeigen.

Off. unter H. M. an das Lit.-Büro.

Tausche

3 Zimmerwohnung mit elektr. Licht gegen 2 Zimmerwohnung mit elektr. Licht, auch Unionwohnung.

Oswaldstr. 8 ptr. r.

Gut erhaltener

Kinderwagen

für Mk. 25.— zu verkaufen.

Zu erfragen Burgholzstr. 61 I. Etg.

Gut erhaltener

Burschen-Ulster

zu verkaufen.

Lessingstr. 53. II. Etg. rechts.

1 gebrauchter

Promenadenwagen

für RM. 10,00 zu verkaufen.

August Stein, Aplerbeck,
Morgenstr. 17.

Wurst

9 Pfd. Holst. Rotwurst, ger., RM. 7.20, 9 Pfd. Holst. Landleberwurst, ger., RM. 7.20, 9 Pfd. Holst. Plockw., Dauerware, RM. 15.75, 9 Pfd. Holst. Zervelatwurst, Dauerware, RM. 16.65, 9 Pfd. Holst. ger. Speck, RM. 13.95. Alles prima feiner Ware. Umt. wenn nicht gefällt. Viele Anerkennungen. Ab hier gegen Nachnahme liefert A. Chr. Mehrens, Nortorf (Holstein) Nr. 152.



PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBERG
Preisliste u. Muster gratis

Gründlicher

Klavierunterricht

wird erteilt, in und außer dem Hause
Stunde 1 Mark.

Offerten unter B. H. Lit.-Büro.

Ein gut erhaltener

Kinderwagen

billig zu verkaufen.

Hörde, Steinkühlerweg, Nr. 64.

Fast neuer

Gehrock

für Größe 160 cm, da zu klein geworden, für M. 50,— zu verkaufen.

Kreuzstraße 38 pt.

Ein gut

möbliertes Zimmer

preiswert zu vermieten.

Schriftliche Angebote unter B. 1000
an das Lit.-Büro.

1 Füllöfen

preiswert zu verkaufen.

Richter, Dortmund, Althoffstr. 25 pt.

Berücksichtigen
Sie
unsere
Inserenten

Original la. Harzer Käse

allerbeste Qualität,
Kiste mit 60 Stück 2.00
Mk., 2 Kisten 5.40 Mk.
franko Nachnahme.
Harzer Käsefabrik
Schatz & Sohn,
Blankenburg (Harz) D.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union- Konsum- Anstalt

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Milch
In Flaschen

Eis Im
Monats-
abonnement

In unserer Konsum-Anstalt, Sunderweg 28
liegen zum Verkauf:

**Gemüse und Obstkonserven jeder Art.
Gebrannte Kaffees und Rohe Kaffees
sowie:**

**Landleberwurst, Kalbsleberwurst,
Plockwurst, Cervelatwurst, Mettwurst
Halberstädter Würstchen in Dosen.**

**Canadischer Kraftkäse, Tilsiter,
Edamer, Holländer, Schweizer, Camen-
bert, u. s. w.**

**Der Rabatt betrug im letzten Geschäftsjahr
7 Prozent.**

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk
nach der Wohnung gebracht werden.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbler
In Flaschen